
Die fünf Dimensionen der Freizeitentwicklung

Christian Festa - Ingrid Görner

Einleitung

Der Begriff der Freizeit hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Während in der vorindustriellen Gesellschaft die Freizeit mit den anderen Lebensbereichen — Familie, Wohnen und Arbeit — integriert war und es eigentlich keine zusammenhängende Freizeit, sondern nur freie Zeit nach getaner Arbeit gegeben hat, ist im industriellen Zeitalter die Freizeit von der Arbeitszeit stärker abgegrenzt und zugleich vermehrt worden.

In der expansiven Phase des quantitativen Wachstums der Nachkriegszeit wurde die Freizeit weit vergrößert, aber primär eindimensional gesehen. Mehr Freizeit wurde gleichgesetzt mit Verkürzung der Arbeitszeit. Die quantitative Vermehrung der Freizeit hat allerdings nicht in gleichem Maße zu einer Erhöhung der freien Zeit geführt; die gesetzlich garantierte Freizeit und die »Nettofreizeit« klaffen immer stärker auseinander.

Die Freizeit in der Wohlstandsgesellschaft hat neue Dimensionen entstehen lassen. Die Frage, die sich unsere Gesellschaft stellt, ist: Gehen wir einer erzwungenen und durchorganisierten, einer materiell überladenen, einer verarmten oder einer humaneren Freizeitwelt entgegen?

Die Menschen der siebziger Jahre neigen zu kollektivem Freizeitverhalten, zu organisierten Gesellschaftsreisen, zu Modebeschäftigungen, zu gleichzeitigen Aktivitäten in gleicher Richtung oder auch zur Passivität, zum »Unterhalten-werden-Wollen«. Wenn diese Trends perfektioniert werden, wird die Freizeitvision der Zukunft durch »von oben« geschaffene Freizeitmaschinen, durch dekretierte Freizeit-Stundenpläne und durch eine Rationierung der öffentlichen Freizeiteinrichtungen beherrscht sein. Um einen geordneten Freizeitablauf nicht zu stören, würden die persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten in der freien Zeit auf ein Minimum reduziert.

Die technische und wirtschaftliche Entwicklung bietet eine immer größere Warenfülle, nicht zuletzt beim Angebot der Freizeitindustrien. Wenn unsere Gesellschaft weiterhin dem quantitativen Wachstum Vorrang einräumt und das Prestige des einzelnen daran gemessen wird, wie teuer seine Reisen, wie wertvoll seine Sportausrüstungen, wie aufwendig seine Hobbies und wie exklusiv seine Freizeitpartner sind, wird die Freizeit der Zukunft im materiellen Freizeitkonsum ersticken.

Die von vielen erhobene Forderung nach einer freiwilligen Wachstumsbeschränkung zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes hat in den letzten Monaten stark an Aktualität und Anreiz verloren, weil ein weltweiter Konjunkturrückgang mit stagnierenden Wachstumsraten zeigt, daß der Wachstumsstillstand die fundamentalen Lebensumstände bedroht: Strukturelle Arbeitslosigkeit, Wohlstandseinbußen und ein Rückgang der realen Massenkaukraft lassen die Sorge um die Umwelt in den Hintergrund treten. Wenn es nicht gelingt, sowohl ein ökonomisches als auch ein ökologisches Gleichgewicht mit einem Basiswohlstand für alle zu erreichen, droht die Gefahr einer erzwungenen und verarmten Freizeit. Arbeitslose Zeit infolge struktureller Arbeitslosigkeit in bestimmten Regionen und für bestimmte Personengruppen wird sicher nicht als Freizeitvermehrung empfunden werden.

Angesichts dieser möglichen, aber sicher nicht wünschenswerten Entwicklung ist unsere Gesellschaft herausgefordert, die Zukunft bewußt zu gestalten und zu beeinflussen. Es wird ebenso notwendig sein, die materielle Basis zu sichern, die persönliche Entfaltung und individuelle Gestaltungsmöglichkeit zu bewahren, wie die gesellschaftlichen Einrichtungen und die Umweltbedingungen den Vorstellungen der Menschen anzupassen; nur so können wir die negativen Visionen einer zwangsorganisierten, einer ausschließlich materiell orientierten oder einer von der Not geprägten Freizeit überwinden und eine den vielgestaltigen Bedürfnissen der pluralistischen Gesellschaft gerecht werdende Freizeitgestaltung erreichen.

Freizeit ist kein eigenständiges Problem. Die Freizeitgestaltung ist als Gesamtproblem zu sehen, das in engem Zusammenhang mit der wirtschaftlichen, technischen, sozialen, kulturellen, politischen, gesellschaftlichen und geistigen Entwicklung steht.

1. Dimension: Zeit und Raum

Die Arbeitszeitverkürzungen haben zu einer vor Jahrzehnten noch unvorstellbaren Zunahme an Freizeit geführt. Allerdings haben sich mit der quantitativen Vermehrung der Freizeit — verstanden als Nicht-Arbeitszeit — der Erholungsspielraum und die individuellen Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten nicht in gleichem Ausmaß erhöht. In der Freizeit ist, ähnlich wie im Konsum, ein deutlicher Trend zu gleichförmigen Verhaltensweisen festzustellen, die zu zeitlichen und örtlichen Ballungen führen.

Vor allem durch die Gleichzeitigkeit unserer Lebensbedingungen entstehen besondere Probleme der Freizeitgestaltung. Gleicher Ferienbeginn bei den Schulen, gleicher Arbeitsbeginn in den Städten, gleicher täglicher

Schulanfang, Fixierung der gesamten Bevölkerung auf ein freies Wochenende, Normierung der Geschäftszeiten, Konzentration des Urlaubs auf ein bis zwei Monate im Sommer und auf wenige Wochen im Winter sind wesentliche Faktoren für die Überbeanspruchung der Infrastruktureinrichtungen, für zeitraubende »rush hours« und damit für eine starke Reduzierung des Freizeitwertes und der eigentlichen Freizeit.

Die »Nettofreizeit« kann infolge langer Verkehrswege, verstopfter Straßen, überfüllter Freizeiteinrichtungen, wie Bäder, Sportanlagen, Erholungsgebiete und so weiter und durch den langwierigen Einkauf in Stoßzeiten mit der quantitativen Vermehrung der Freizeit nicht Schritt halten.

Die tatsächliche Freizeit wird außerdem durch die zunehmende räumliche Trennung von Arbeitswelt, Wohnwelt und Freizeitwelt eingeschränkt, wodurch allerdings nicht nur ein negativer zeitlicher, sondern auch ein negativer psychologischer Effekt entsteht.

Ursachen hiefür sind nicht nur die größeren Möglichkeiten der Menschen, ihre Freizeit in anderer Umgebung zu verbringen, nicht nur die zunehmende Mobilität durch eigene Autos und öffentliche Verkehrsmittel, sondern auch die Beengtheit moderner Wohnungen, die Unwirtlichkeit der Städte und die mangelnde Gelegenheit, sich in der unmittelbaren Wohnwelt mit Sport, Spiel und Hobbies zu betätigen. In den Städten fehlen Grünflächen, Parks, Sportanlagen, aber auch Parkplätze und gute öffentliche Verkehrsverbindungen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Menschen in neue Wohn- und Siedlungsgebiete am Stadtrand streben. Viele solcher Satellitenstädte sind entstanden, in denen aber die soziale Umwelt, ausreichende Einkaufsmöglichkeiten, einladende Kontaktstätten und auch die geistige und kulturelle Infrastruktur fehlen.

Weder die dicht gedrängten Wohnbezirke in den Stadtkernen, noch die neuen Stadtrandsiedlungen entsprechen den Freizeitvorstellungen der Bewohner. Es hat sich eine Stadt-Land-Flucht, vor allem an den Wochenenden, entwickelt, ein starker Trend zu Zweitwohnungen in ländlichen Gebieten, wodurch neue Infrastrukturprobleme entstehen: Verkehrskolonnen am Wochenende, zunehmende Überfremdung und soziale Desintegration in ländlichen Gebieten und Verhüttelungserscheinungen, die den Erholungs- und Freizeitwert der Natur herabsetzen.

Der neuen Stadt-Land-Flucht als Freizeitphänomen steht die immer noch vorhandene Land-Stadt-Flucht gegenüber, die ihre Wurzeln nicht allein in dem Bestreben der ländlichen Bevölkerung hat, die besseren Einkommens- und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten der Ballungsgebiete zu nützen, sondern zunehmend in dem Wunsch nach größerer Abwechslung, mehr Zerstreuung, vielfältigeren Kontaktmöglichkeiten und mehr Auswahl an Unterhaltung.

Die Zeit-Raum-Dimension der Freizeit erfaßt nicht nur die länger werdenden Wochenenden und den Urlaub, sondern in zunehmendem Maße auch den Tagesablauf. Mit verkürzter täglicher Arbeitszeit wird der Feierabend in den Nachmittag hineinwachsen und neue Freizeitprobleme auslösen. Diese Entwicklung gilt nicht nur für die in der Produktion Tätigen; der berechtigte Wunsch der im Dienstleistungssektor Beschäftigten nach

arbeitszeitmäßiger Entdiskriminierung wird letztlich dazu führen, daß um 16 Uhr oder früher zwar für alle die Freizeit beginnt, damit aber zugleich der Beginn einer »toten Zeit« markiert wird.

Wenn sich diese Trends in der Weiterentwicklung verstärken, wird die arbeitsteilige Wirtschaft, die eine Ursache für den steigenden Wohlstand ist, auch ein »zeitteliges« Leben nach sich ziehen, das menschliche Verarmung zur Folge hat. Die Gleichzeitigkeit von Freizeit und Arbeitszeit müßte zu einem überdimensionalen Ausbau der Infrastruktureinrichtungen mit nur zeitweiliger Nutzung und hohen Leerkapazitäten und auf Grund der Kosten zu einer Reduzierung des persönlich verfügbaren Einkommens führen. Oder die Inanspruchnahme zeitweise knapper Infrastruktureinrichtungen muß — im Sinne einer gerechten Verteilung — streng durchorganisiert, rationiert und zugeteilt werden.

Die wachsende Trennung in Wohnwelt und Freizeitwelt muß — konsequent vollzogen — ein Freizeitdilemma auslösen. Das Jagen nach dem Lebensstil des anderen bedeutet, daß die Stadtbewohner in gedrängten Zweitwohnungskolonien im ländlichen Raum isoliert sind und die Wochenenderholung im Rückflutverkehr einbüßen, aber auch, daß die ländliche Bevölkerung in der Stadt zwar vielleicht kurzweiliges Vergnügen, aber keine gesellschaftliche Integration findet. Die Vision eines Heeres von »Freizeitentwurzeln« ist eine der möglichen Entwicklungen.

Eine humane, den menschlichen Bedürfnissen gerechte Freizeitgestaltung hat zur Voraussetzung, daß sich die Politik mit den neu entstehenden Freizeitproblemen der Dimension Zeit und Raum auseinandersetzt. Die negative Wirkung der Gleichzeitigkeit der Freizeit könnte durch eine Staffelung der Arbeits-, Schul- und Urlaubszeiten gemildert werden. Das Abgehen von der starren Montag-bis-Freitag-Arbeitswoche beziehungsweise vom starren Samstag-Sonntag-Wochenende könnte die immer schwieriger werdende Versorgung mit privaten und öffentlichen Dienstleistungen erleichtern, durch Verringerung der zeitlichen Ballungen den Freizeitwert und die »Nettofreizeit« erhöhen und die Nutzung der Freizeit-Infrastruktureinrichtungen verbessern.

Bemühungen um eine stärkere Integration zwischen Wohn- und Freizeitwelt könnten der Gefahr des Entstehens von »Freizeitentwurzeln« begegnen und den Trend zum kollektiven Freizeitkonsum abschwächen. Wohnungen und Häuser mit Hobbyräumen, regional stark gegliederte Spiel- und Sportanlagen, ein Durchmischen von Wohngebieten mit Grünflächen, aber auch mit gesellschaftlichen und kulturellen Zentren könnten bewirken, daß die Freizeitflucht aus der Wohnwelt eingedämmt wird. Es nützt wenig, wenn die Wohnungen größer und besser ausgestattet werden, wenn aber die Umgebung immer weniger lebenswert wird, Grünflächen immer weiter wegrücken, die Stadt im Verkehr erstickt, Kinder im Häusermeer nur noch zwischen parkenden Autos spielen können und die Städte immer schmutziger werden.

2. Dimension: Materielle Entwicklung

Der steigende Wohlstand hat nicht nur mehr Freizeit, sondern einen Wandel in der Freizeitgestaltung gebracht. Die Bevölkerung der Industrieländer der westlichen Welt hat sich rasch an den Wohlstand, an aufwendigere Lebensumstände gewöhnt; davon ist die Freizeit nicht ausgenommen, deren Ausmaß übrigens nicht nur durch die Arbeitszeitverkürzungen für Erwerbstätige zugenommen hat, sondern auch durch den zunehmenden Einsatz arbeitsparender Maschinen und Geräte im Haushalt. Die Verwendung der freien Zeit hat immer mehr Konsumcharakter angenommen, der persönliche Gestaltungscharakter ist in den Hintergrund getreten. Es gibt Freizeitgüter für mannigfache aktive und passive Freizeitbereiche. Und dazu gibt es die Freizeitindustrie, die diese Güter erzeugt oder Dienstleistungen erbringt und — standardisiert und normiert — individuelle Freizeitgestaltung verspricht. Die Freizeitindustrie und die Freizeitdienstleistungen sind übrigens aus der modernen Wirtschaftsstruktur nicht mehr wegzudenken.

Das Streben nach vielen Freizeitgütern und teuren Freizeitbeschäftigungen hängt eng mit dem Prestigebegriff unserer Gesellschaft zusammen. Einerseits wird das gesellschaftliche Prestige am rein quantitativen Konsumniveau gemessen, andererseits wird es als gesellschaftlich notwendig angesehen, ganz bestimmte, im Laufe der Zeit wechselnde Konsumgüter zu verwenden oder Konsumgewohnheiten nachzuleben. Der Luxus wird zum Massengut und verliert damit an persönlichem Nutzen und Erlebniswert. Es breitet sich immer größere Enttäuschung darüber aus, daß Güter des gehobenen Lebensstandards und der individuellen Lebensgestaltung um so mehr an persönlichem Wert verlieren, je mehr Menschen in den Besitz dieser Güter gelangen. Auch der mit höherem Einkommen angestrebte Lebensstil verliert dann an Reiz für alle, wenn sich alle diesen Stil leisten können.

Der Freizeitkonsum nimmt oft solche Formen an, daß er keine freie Zeit mehr läßt. Zeit wird zur Mangelware, der Terminkalender regiert auch die Freizeit der vorwiegend materiell orientierten Bürger. Die vermehrte Güterfülle erfordert immer mehr Zeit zu ihrem Konsum und zu ihrer Pflege und Wartung. Die Trennung von Konsum und Freizeit fällt in unserer technischen Welt immer schwerer.

Der zunehmenden Bedeutung materieller Güter für die Freizeitgestaltung steht eine Reduzierung der Dienstleistungen gegenüber. Man ist auf der einen Seite »reich« genug, um nicht mehr »dienen« zu müssen; Wäsche wird gewaschen, Autopflege erledigen Servicestellen, Reinigungsanstalten putzen Fenster — man muß aber andererseits immer häufiger in der Freizeit Arbeiten verrichten, die man nicht um viel Geld als Beruf ausüben wollte. Der geplagte Familienvater repariert in seiner Freizeit (oder in seiner freien Zeit?) mit mehr oder weniger Geschick tropfende Wasserhähne, mangelhafte elektrische Leitungen oder undichte Fenster und Türen, verlegt Fliesen und klebt Tapeten (in schiefen Bahnen), weil die fachkundigen Handwerker entweder nicht verfügbar oder zu teuer sind. Der Rückgang der Dienstleistungen durch steigenden Wohlstand bewirkt

im Freizeitsektor in manchen Bereichen eine neue Art von »Tauschwirtschaft« bei Dienstleistungen, die als Nachbarschaftshilfe beginnt und als organisierte Pfuscharbeit ihren Höhepunkt hat.

Die Verwendung und der Konsum von materiellen Gütern in der Wohlstandsgesellschaft droht zu einer Verschüttung der menschlichen Neigung zu führen, das eigene Leben, vor allem die freie Zeit, selbst zu gestalten, Geselligkeit zu pflegen, Bücher zu lesen oder kulturell aktiv zu werden.

Andererseits ist ein unkontrollierbarer Wachstumsrückgang nicht ohne Gefahr. Die Knappheit an Ressourcen, verbunden mit einer weltweiten Verschiebung der Beschäftigungsprobleme, könnte zu einer strukturellen und technologisch bedingten Arbeitslosigkeit führen. Als politische Entscheidung drängt sich auf, die Arbeitslosigkeit in bestimmten Regionen und bei bestimmten Personen- und Berufsgruppen durch erzwungene Arbeitszeitverkürzungen auf alle zu verteilen. Daraus resultiert zwar eine Vermehrung der Freizeit, aber auch eine Verringerung der Wohlstandsentwicklung. Mehr Freizeit durch Arbeitslosigkeit oder Arbeitszeitbeschränkungen hat aber andere Aspekte als die vermehrte Freizeit durch Arbeitszeitverkürzungen in einer vollbeschäftigten Wohlstandsgesellschaft. Die Vision einer materiell übersättigten Freizeitgestaltung ist ebensowenig verlockend wie die Vision einer verarmten Freizeit mit Müßiggang statt Muße. Die Möglichkeiten zur individuell gestaltbaren Freizeit gehen sowohl in der übertechnisierten als auch in der verarmten Gesellschaft verloren.

Ein künftiger Weg für die Gestaltung der Freizeitwelt bietet sich analog zur aktuellen Diskussion um die Humanisierung der Arbeitswelt an. Ebenso wie im Arbeitsmilieu die rein quantitativen Vorstellungen nach höheren Löhnen zugunsten größerer persönlicher Entfaltung und Mitgestaltungsmöglichkeiten allmählich in den Hintergrund treten und der Verbesserung der Arbeitsbedingungen mehr Gewicht zugemessen wird, könnte auch für die Freizeit ein Umdenken Platz greifen. Viele Freizeitprobleme wären schon dadurch zu lösen, daß der rein materielle Freizeitkonsum an Bedeutung verliert und das Streben nach einer persönlichen und initiativen Freizeitgestaltung — die Humanisierung der Freizeitwelt — mehr Geltung bekommt.

3. Dimension: Öffentliche Leistungen und Infrastruktur

Die Freizeit ist die privateste und persönlichste Sphäre des Menschen. Der Staat und die öffentlichen Einrichtungen, die bisher vor allem die Aufgabe hatten, Leistungen für die Gemeinschaft zu erstellen, die der einzelne zum Leben braucht, aber nicht selbst erbringen kann, wird mit zunehmender Freizeit direkt und indirekt immer mehr dafür in Anspruch genommen, Gemeinschaftsleistungen für die Bewältigung der Freizeit seiner Bürger zu erbringen. Für einen Teil dieser Leistungen besteht die klassische Berechtigung, weil der einzelne keine öffentlichen Straßen in Erholungsgebieten bauen, Seen sanieren oder eine Rundfunk- und Fernsehanstalt betreiben kann und daher auf die Gemeinschaftsleistung angewiesen ist. Ein anderer Teil der öffentlichen Freizeiteinrichtungen, wie

etwa Sportplätze, Bäder, Theater oder Bibliotheken, ist in den meisten Fällen von der öffentlichen Hand besser beziehungsweise rationeller oder bedarfsgerechter zu führen; daß dies allerdings in zunehmendem Maße zum Nulltarif geschieht, ist problematisch. Die Ausgaben für solche Einrichtungen belasten alle Staatsbürger, der Nutzen kommt jeweils nur einer bestimmten Gruppe zugute. Durch den Nulltarif oder stark subventionierte Preise für gruppenspezifische Freizeiteinrichtungen der öffentlichen Hand entsteht zumeist nicht der erwartete Umverteilungseffekt nach unten, sondern in vielen Fällen ein Umverteilungseffekt nach oben. Die öffentliche Subvention von Opernhäusern, Theatern, Bibliotheken, Tennisplätzen und anderen Sportanlagen kommt eher den Beziehern höherer Einkommen zugute.

Die öffentlichen Einrichtungen, die von den Menschen in ihrer vermehrten Freizeit benützt werden, sind nicht alle für die Freizeit geschaffen, sondern dienen eigentlich der Erfüllung anderer, sehr wichtiger öffentlicher Aufgaben, wie des wirtschaftlichen Transports, der besseren Kommunikation, der sanitären Ausstattung von Siedlungen und so weiter, Aufgaben, die im Interesse eines reibungslosen Wirtschafts- und Lebensablaufes von der Gemeinschaft wahrzunehmen sind. Durch die Freizeitgewohnheiten der Wohlstandsgesellschaft ist eine teilweise Umfunktionalisierung dieser Einrichtungen zur Freizeitinfrastruktur eingetreten; dies ist mit ein Grund für die Überlastung von Gemeinschaftsanlagen, wie Straßen, Kanalisation, Wasser- und Stromversorgung. Die überproportional wachsenden Kosten für solche öffentlichen Leistungen führen bei zunehmendem Nulltarif zu großen Finanzierungsschwierigkeiten; Qualitätsminderungen aus Kostengründen werden unkritisch als »öffentliche Armut« bezeichnet. Statt die Qualität der bestehenden Einrichtungen zu verbessern, geht die Tendenz des öffentlichen Sektors dahin, immer neue Bereiche zu erfassen. Seit neuestem beglückt uns die Verwaltung mit einem »FreizeitAtlas«, mit Freizeitvorschlägen von Amts wegen; und der Zeitpunkt, wo es in der öffentlichen Fürsorge auch Freizeithelfer geben wird, ist wahrscheinlich nicht mehr weit. Damit wird sichtbar, daß heute in vielen Bereichen die Leistungen und Eingriffe des Staates in die falsche Richtung gehen. Wenn die staatlichen oder öffentlichen Investitionen den Freizeitsektor besetzen wollen, haben sie zwar Infrastruktureinrichtungen zu verbessern, nicht aber Freizeitmaschinen des Staates oder staatliche Fahrpläne zur Freizeitgestaltung zu erstellen.

Sollte sich die angedeutete Richtung durchsetzen, daß einerseits der einzelne allzusehr bereit ist, seine persönliche Lebensgestaltung auch im privatesten Bereich dem Staat anheim zu stellen und der Staat in dem Bestreben, seinen Einfluß zu vergrößern, möglichst viele Lebensbereiche der Gemeinschaft erfassen will, werden in Hinkunft auch von dieser Seite die Gestaltungsmöglichkeiten der Freizeit beschränkt werden. Dazu kommt die Gefahr, daß die Politiker dafür sorgen, die zur Verfügung stehenden Mittel für Freizeiteinrichtungen auf Ballungsgebiete zu konzentrieren, in denen die meisten Menschen leben. Eine Verödung der natürlichen Erholungsgebiete, die außerhalb der perfektionierten Freizeitzone liegen, wäre zwangsläufig die Folge.

Das Freizeitproblem der Zukunft ist nicht zuletzt ein Strukturproblem der öffentlichen Leistungen, eine Frage der Bildungs- und Ausbildungsstruktur und eine Frage der Informationsstruktur. Wenn das geänderte Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit im menschlichen Verhalten den entsprechenden Niederschlag finden soll, werden wesentliche Wurzeln dieses Verhaltens, nämlich Bildung und Ausbildung, geändert werden müssen. Das frühere Bildungsziel wurde treffend durch den Gymnasial-Slogan »non scolae sed vitae discimur« gekennzeichnet. Leider ist im quantitativen Wachstumsfetischismus der Nachkriegszeit darauf vergessen worden, daß die Schule nicht nur für den Beruf, sondern auch für das Leben vorbereiten soll. Bildung als Selbstzweck sollte mehr Raum bekommen, wenn eine andere als die primär materiell bestimmte Freizeitgestaltung für den Menschen erstrebenswert ist. Aufgabe des Staates wäre es in diesem Zusammenhang, im öffentlichen Bildungs- und Ausbildungswesen auf die künstlerischen und kulturellen Begabungen und Neigungen stärker einzugehen und damit einer individuellen Freizeitbetätigung neue Impulse zu verleihen. Die sinnvolle Ergänzung zur Änderung der Schulhalte, die nicht nur allein auf Verdienen, sondern auch auf Betätigen ausgerichtet werden sollten, wäre eine Neuorientierung der gemeinschaftlichen Freizeiteinrichtungen. Nicht um das Mehr, Größer, Umfassender, Zahlreicher und Kostspieliger, also um mehr Quantität der öffentlichen Leistungen, die alles zudecken, sondern um das Besser, Persönlicher, Bedarfsgerechter, also um mehr Qualität geht es. Das bedeutet, daß die öffentlichen Freizeiteinrichtungen den Bürger nicht zur passiven Freizeitverwendung verleiten sollen, sondern zur aktiven Gestaltung seiner freien Zeit, zur Aktivierung seiner Neigungen, seiner manuellen, körperlichen und geistigen Geschicklichkeit.

Eine Eindämmung der quantitativen Ansprüche an den Staat und eine Herausforderung an die qualitativen Leistungen für die Gemeinschaft kann schon durch eine Verbesserung des Informationsniveaus und der Informationsvielfalt erreicht werden; wenn sich die Staatsbürger darüber im klaren sind, was der Staat für die Freizeit anbietet und anbieten könnte, werden sie auch darüber entscheiden müssen, ob in Hinkunft mehr öffentliche Leistungen oder ein größerer privater Spielraum zu einer sinnerefüllten Freizeit führen.

4. Dimension: Pluralität und Differenzierung des einzelnen

Die unterschiedlichen Ansprüche der Menschen je nach Lebensalter, Berufsstand, Neigung, Begabung, Einkommen und sozialer Position bedingen auch unterschiedliche Bedürfnisse, Vorstellungen und Möglichkeiten in der Freizeitgestaltung; sowohl hinsichtlich des Ausmaßes und der Verteilung der Freizeit als auch hinsichtlich der Freizeiteinrichtungen besteht ein stark differenzierter Bedarf.

Die größten Probleme, die freie Zeit sinnvoll zu verbringen, oder überhaupt Freizeit zu haben, bestehen bei alten und kranken Menschen, bei kinderreichen Müttern, alleinstehenden Frauen, bei Erwerbstätigen in Berufen, die keine geistige Anregung bieten, und bei allen Menschen,

die einsam sind. Der Trend, Sonderfreizeitmöglichkeiten nach Gruppen stark aufzufächern, entspricht bis zu einem gewissen Grad den gruppen-spezifischen Bedürfnissen. Jugendklubs, Hausfrauennachmittage, Stätten der Begegnung für Einsame, Unterhaltungsveranstaltungen in Altersheimen haben sicherlich eine wichtige Funktion für die Freizeitgestaltung. Dieser Trend verschärft aber andererseits die Desintegration des Freizeit-lebens einer Gesellschaft. Wenn die Entwicklung der Sonderfreizeitplanung dazu führt, daß es immer mehr Spezialprogramme für Gruppen nach sozio-ökonomischen Kriterien — Alter, Geschlecht, Beruf, Einkommen, sozialer Status und so weiter — gibt, dann wird die Desintegration der Gesellschaft unaufhaltsam fortschreiten.

Ein ernst zu nehmender Desintegrationsfaktor für die Gesellschaft ergibt sich auch daraus, daß für die Freizeitgestaltung der Menschen in den Ballungsräumen einerseits und in den ländlichen Gebieten andererseits zu wenig Kontrastmöglichkeiten vorhanden sind. In den Großstädten und Industriezonen werden Grünflächen und Sportmöglichkeiten immer rarer, die Betonpisten der Verkehrsflächen immer größer, Stätten der Geselligkeit wie Kaffeehäuser werden durch Selbstservicehallen ersetzt. Rad-fahren ist lebensgefährlich, und ein Stadtbummel ist weder erholsam noch vergnüglich, weil die Luft zu schlecht ist und die Geschäfte in der freien Zeit der Bevölkerung geschlossen haben. In den ländlichen Gebieten mangelt es zwar nicht an guter Luft und Bewegungsfreiheit; die Möglichkeiten, die Freizeit mit Vergnügen, kulturellen oder sportlichen Veranstaltungen auszufüllen, fehlen, die Abwechslung in der Freizeit beschränkt sich im wesentlichen auf den Kirchgang am Sonntag und das Dorfwirtshaus. Sowohl Stadt- als auch Landbewohner sehnen sich nach Kontrasten und haben das Gefühl, daß es der andere in der Freizeit besser hat.

Abgesehen von den differenzierten Freizeitproblemen durch soziale oder geographische Unterschiede beschäftigt sich die klassische Freizeit-diskussion vorwiegend mit den Erwerbstätigen. Sie ist allerdings weitgehend darin erstarret, das Hauptproblem in einer generellen Verschiebung des Verhältnisses von Arbeitszeit zu Freizeit zu sehen. Das Ergebnis dieser Diskussion hat sich in einer linearen Arbeitszeitverkürzung für unselbst-ständig Erwerbstätige niedergeschlagen. Das quantitative Freizeitproblem der Bauern und kleinen Selbständigen blieb faktisch unberührt. Im Vor-dergrund stand der Gedanke, die physische Belastung während der Ar-beitszeit durch mehr Zeit zur Ruhe und Erholung auszugleichen. Inzwi-schen ist die physische Arbeitsbelastung durch Technisierung und Auto-matisierung stark reduziert worden, durch den technischen Fortschritt hat sich, wie man weiß, die psychische Arbeitsbelastung verstärkt. Die Mono-tonie des Fließbandes, die Stereotypie mechanisierter Arbeitsvorgänge, die Überwachung von Meß- und Kontrollinstrumenten können ebenso zu einer psychischen Belastung führen wie Telefone, Termindruck, Hetzjagd auf Geschäftsreisen und die Konzentration der Verantwortung auf einzel-ne. Für die psychische Arbeitsbelastung bringt allerdings die moderne Freizeitgestaltung kaum mehr einen Ausgleich. Aus der Monotonie oder dem Streß der Arbeitswelt flüchtet man in die Eintönigkeit oder in die Hektik der Freizeitwelt.

Der Bedarf nach freier Zeit wird bei Berufen, die in der Arbeitswelt Selbstverwirklichungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten, geringer sein als bei Berufen, die keine Entfaltungsmöglichkeiten zulassen. Ein Wissenschaftler, der auf seinem eigenen Interessensgebiet forscht, ein leitender Angestellter, der Dispositionsfreiheit hat, oder ein Kunstschaffender, der in seiner Arbeit eigene Ideen verwirklichen kann, wird im allgemeinen weniger an einer starren Abgrenzung zwischen Arbeitszeit und Freizeit interessiert sein als ein Arbeiter, der am Fließband monotone Handgriffe verrichten muß, ein Hochofenarbeiter oder ein Büroangestellter mit stereotypen Routinearbeiten. Die Einstellung des einzelnen zur Freizeit hängt zwangsläufig davon ab, ob berufliche Tätigkeit und persönliches Interesse eine Durchmischung in der Arbeitswelt und in der Freizeitwelt zulassen. Das Ausmaß der frei disponierbaren und gestaltbaren Zeit hängt nicht von der starren Abgrenzung zwischen Arbeitszeit und Freizeit ab, sondern vom Umfang der Identifikation mit der Tätigkeit und den Selbstverwirklichungsmöglichkeiten im Beruf und in der freien Zeit.

Der zunehmende Trend zur starren, generellen Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit beinhaltet die Gefahr, daß weder in der Arbeitswelt noch in der Freizeitwelt die psychische Belastung abgebaut werden kann. In beiden Lebensbereichen würden Frustration, Unzufriedenheit und Unbehagen überhand nehmen und der Raum zur Gestaltung des Lebens insgesamt würde immer enger. Berufsautomaten und Freizeit-invalide wären die Folge.

Es könnte überlegt werden, ob — nach Erreichung der 40-Stunden-Woche als Freizeitbasis — weitere Arbeitszeitverkürzungen statt linear und rein quantitativ in Hinkunft qualitativ, das heißt strukturell differenziert, durchgeführt werden sollen. Neben der Einkommensumverteilung zugunsten materiell Benachteiligter könnte man darangehen, eine »Freizeitumverteilung« für Gruppen einzuleiten, die in ihrer Arbeitswelt geringere Gestaltungsmöglichkeiten haben. Es wäre denkbar, weitere Möglichkeiten zur Arbeitszeitverkürzung auf solche Berufsgruppen zu konzentrieren, die monotone, körperlich besonders anstrengende Tätigkeiten zu verrichten haben. Neue Lösungsmöglichkeiten werden auch für bisher »Freizeit-benachteiligte« Gruppen, wie kinderreiche Mütter, kleine Gewerbetreibende und Landwirte, gefunden werden müssen, um ihnen einen Anteil an der zunehmenden Freizeit der gesamten Bevölkerung zu garantieren.

5. Dimension: Der einzelne und die Gemeinschaft

Das Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft hat sich infolge der Übertragung traditioneller Aufgaben des Familienverbandes an den Staat und an die Allgemeinheit grundlegend gewandelt. Die Funktion der Gemeinschaft für die Freizeit wurde abgebaut und hat an Bedeutung verloren. Die Wohlstandsgesellschaft neigt zur Polarisierung zwischen extremem Individualismus und extremem Kollektivismus. Die Freizeitgestaltung im Verband der Familie und in kleinen, natürlichen Gemeinschaften ist verkümmert. Der einzelne kapselt sich im Alltag gerne in seinem

engen Lebensbereich, in der Wohnung, im Haus, von den Nachbarn und von der Umwelt ab, die Familien werden immer kleiner; in den Ferien reist man aber in langen Eisenbahnzügen, in Autobussen oder in Auto-kolonnen mit und unter lauter Fremden in Urlaubsorte mit Massenbetrieb. An den Feierabenden und zu Wochenenden während des Jahres ist man dann wieder allein und weiß mit sich und seiner Einsamkeit wenig anzu-fangen. Last not least treibt der Fernsehapparat die letzten Reste von Geselligkeit aus dem Haus.

Daß uns das natürliche Verhalten in der Freizeit schwerfällt, zeigen die Prestigegeeselligkeiten einerseits und die Freizeituniformierung ander-seits. Nur wenige denken daran, sich den gesellschaftlichen Zwängen zur Freizeitgestaltung und Freizeitkostümierung zu entziehen. Wir neigen viel eher dazu, uns gegen Beschränkungen unseres Freiheitsraumes in der Freizeit aufzulehnen, die im Interesse der Gemeinschaft auferlegt werden müssen. Motorbootbesitzer sind verbittert, wenn sie durch Fahrverbote daran gehindert werden, die Seen zu verschmutzen. Die Besitzer von Ferienhäusern an See- und Flußufern fühlen sich in ihrem Recht verletzt, wenn sie die Erholungslandschaft nicht unbeschränkt verbauen dürfen. Amateur-Rennfahrer wollen nicht einsehen, daß Geschwindigkeitsbe-schränkungen zur Sicherheit der Menschen notwendig sind. »Natur-freunde« wollen nicht wahrhaben, daß das rücksichtslose Hinterlassen der Spuren ihres freien Lebens in Form von leeren Konservendosen, Plastik-taschen, Abfällen und Schmutz andere stört; Musikfans mit überlauten Kofferradios und Mopedfahrer mit ausgeräumtem Auspuff glauben ihren Freiheitsspielraum höher einschätzen zu können als die Ruhebedürftigkeit anderer.

Es ist zur Selbstverständlichkeit geworden, daß man seine Freizeit mit den unsinnigsten Aktivitäten, die weder Erholungs- noch Erlebniswert haben, vergeudet; man fühlt sich aber rasch seiner Freiheit in der Freizeit beraubt, wenn man kranke Angehörige pflegen, eine alte Tante besuchen oder auf das Kind der Nachbarin aufpassen soll. Viele Mütter sind sogar bereit, praktisch jegliche Freizeit aufzugeben und die Doppelbelastung von Haushalt und Beruf auf sich zu nehmen. Sie verzichten darauf, ihre freie Zeit der Familie und den eigenen Kindern zu widmen, weil ein Beruf und das damit erzielte höhere Einkommen größeren Prestigewert hat. Die Frau, die beispielsweise als Kindergärtnerin fremde Kinder hütet und zur Erhöhung des Familieneinkommens beiträgt, genießt mehr An-sehen als die Mutter, die ihre eigenen Kinder und oft noch hilfsbedürftige Angehörige dazu versorgt. Wir haben es längst verlernt, freiwillig einen Teil unserer freien Zeit der Gemeinschaft zu widmen, beklagen aber die Armut der Gesellschaft und die Isoliertheit unseres Lebens.

Wenn die Entwicklung dahin geht, daß der Individualismus zum Egois-mus und der Gemeinschaftsgeist zum Kollektivismus wird, werden wir weder der Isolation und der Sinnleere des Lebens noch der Abhängigkeit von Institutionen, der Vermassung und der perfektionistisch-bürokrati-schen Freizeitversorgung gegensteuern können.

Weder der einzelne allein wird in der Lage sein, sich gegen eine mani-pulierte Freizeit zu wehren, noch wird es die Gesellschaft ohne Aktivität

des einzelnen vermögen, für eine humane, den Erwartungen des Individuums gerecht werdende Freizeitverwendung und Freizeitwidmung zu sorgen. Eine stärkere Besinnung des einzelnen auf Werte des menschlichen Lebens — und damit eine Abkehr von rein materiellen Zielen — und eine Neuorientierung der gesellschaftlichen Aktivitäten an diesen Werten könnten den Weg weisen.

Der Stellenwert von Freiheit, Verantwortung, Leistung, Sicherheit und sozialer Integration wird die Qualität unserer Freizeit prägen. Nicht die Verwirklichung eines einzelnen Wertes in einem einzelnen Lebensbereich ist ausschlaggebend für den gesellschaftlichen Qualitätsstandard, sondern das Zusammenspiel aller Werte. Wenn der Begriff der Lebensqualität auch stark irrationale Züge aufweist, so bildet die Mindestausstattung des Lebens mit materiellen Gütern und Chancen doch die Grundlage für ein besseres Leben. Die Qualität des Lebens ist allerdings unteilbar. Die Qualität in der Freizeit steht in engem Zusammenhang mit der Qualität in der Arbeitswelt, in der Politik und in der Gemeinschaft.

LITERATUR

- Andrae, C. A., *Ökonomik der Freizeit*, Hamburg 1970.
Bruckmann / Swoboda, *Auswege in die Zukunft*, Wien 1974.
Busek / Festa / Görner, *Auf dem Weg zur Qualitativen Maktwirtschaft*, Wien 1975.
Eppler, E., *Ende oder Wende*, Stuttgart 1975.
Fourastié, J., *Die 40.000 Stunden*, Düsseldorf 1966.
Kahn / Wiener, *Ihr werdet es erleben*, München 1967.
Küng, E., *Arbeit und Freizeit in der nachindustriellen Gesellschaft*, Tübingen 1971.
Marquardt, K., *Zukunftsentwicklungen im Freizeitsektor*, Berlin 1974.
Mitscherlich, A., *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt am Main 1970.
Toffler, A., *Zukunftsschock*, Bern—Münster—Wien 1972.